

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 81 (2004)
Heft: [1]

Artikel: Homo faber - homo ludens : oder: der Mensch vor Technik und Kunst
Autor: Scherer, Bruno Stephan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Homo faber – homo ludens

oder: Der Mensch vor Technik und Kunst

P. Bruno Stephan Scherer

An einem kalten, etwas grau verhängten, dann aber mit einemmal sonnigen Januarsonntag fuhr ich am frühen Nachmittag vom Passwang, dem Gäu und Erlinsbach her auf den Herzberg. Das Haus für Bildung und Begegnung lag wie ein Märchenschloss in einer zauberhaften Schnee- und Rauhreiflandschaft. Es beherbergte zu dieser Zeit die Bild- und Zeichenausstellung von Godi Hertig und Ueli Wagner.

Bevor ich mich den Bildern stellte, überflog ich gwundrig den langen Büchertisch in der Eingangshalle. Er war übersät mit Schriften von *Fritz Wartenweiler*, dem legendären Begründer und Mentor dieses Bildungshauses. Ein schmales Heft erstand ich: *Alfred Huggenberger (1867–1960)*. Der Sinnspruch des früher weitherum bekannten Schweizer Bauerndichters auf dem Titelblatt träufelte Balsam auf die Seele des Jurabergdorf-Seelsorgers:

*Schaff nicht zu wenig, nicht zu viel!
Der Sonntag ist des Werktags Ziel.*

«Schaff nicht zu wenig, nicht zu viel»

Der Berufsmann, die Geschäftsfrau, der Techniker, der *homo faber*, die *mulier fabra*, der hart arbeitende Mensch also, der sich auf sein

Dieser Artikel geht auf einen Vortrag zurück, den P. Bruno anlässlich der Vernissage zur Ausstellung von künstlerisch tätigen Aargauer Ingenieuren und Architekten «sia-KREATIV» am 22. März 1997 in Zofingen gehalten hat.

Handwerk versteht und auch zuzupacken sich nicht scheut – Ingenieure, Architekten zählen zu dieser Unterabteilung des *homo sapiens* – wissen, was gemeint ist mit dem Rat des Zürcher Bauerndichters, nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel zu arbeiten, den Weg der goldenen Mitte zu gehen.

Wer werktags zu wenig arbeitet, kann sich den Sonntag nicht für Musse und Muse freihalten. Wer den Sonntag, den Tag der Ruhe, der Erholung, der Erneuerung zu harter Arbeit benützt, vielleicht benützen muss, läuft Gefahr, den Werktag übermüdet, freudlos anzutreten.

*Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!*

Das ist *Goethes* Rat, dem es übrigens in seltener Harmonie und Vollendung gelungen ist, die Eigenschaften des *homo faber* [der arbeitende Mensch] wie des *homo ludens* [der spielende Mensch], des bewusst und konzentriert zugreifenden wie des spielerisch, kreativ und aus dem Unterbewusstsein heraus tätigen, vielleicht auch künstlerisch verspielten Menschen in sich zu vereinen.

Die gute Mischung

Die gute Mischung von *homo faber* und *homo ludens* ist – das wird uns im Blick auf das Phänomen *Goethe* bewusst – eine Frucht sowohl des Erbgutes von Eltern und Vorfahren her wie auch selbst erworbener Erfahrung und Bildung. In den «Zahmen Xenien» (VI) verrät der Dichter:

*Vom Vater hab ich die Statur,
des Lebens ernstes Führen,
vom Mütterchen die Frohnatur
und Lust zu fabulieren.*

Der Geheimrat Goethe war in der Vollkraft seiner Jahre Dichter, Künstler, spielerisch-kreativ tätiger Mensch *und* persönlicher Mitarbeiter des Fürsten, Regierungsrat, Minister sowie Gelehrter, Naturforscher und Theaterdirektor. Sein Vater lehrte ihn früh, jede angefangene Zeichnung fertig zu machen, abzuschliessen, sie in Rahmenlinien einzufangen und also vom Ungefährten und Zerfliessenden abzugrenzen. Was der genial begabte Knabe als *homo ludens* vielleicht spielerisch gewagt begonnen hatte, das lernte er also als *homo faber* beharrlich zu Ende zu führen.

Die Muse soll begleiten

Ebenfalls in den «Zahmen Xenien» (VIII) notiert der Dichter, bereits auf ein grosses Lebenswerk zurückblickend:

*Jüngling, merke dir in Zeiten,
wo sich Geist und Sinn erhöht,
dass die Muse zu geleiten,
doch zu leiten nicht versteht.*

So scheinen unsere Eltern auf dem rechten Weg zu sein, wenn sie künstlerisch interessierten Töchtern und Söhnen raten, erst einen bürgerlichen Beruf, einen «Brotberuf» zu erlernen, bevor sie aufs Eis rein künstlerischer Tätigkeit hinauszugleiten wagen. Sie vertrauen dabei der Erfahrung, dass sich eine echt künstlerische Begabung – jeder Mensch besitzt sie in irgendeiner Form und Intensität – aus eigener Kraft freie Bahn schaffen wird. Wie immer die Talente unter uns, in uns verteilt sind, der *homo ludens* soll den *homo faber* treu begleiten, doch ja nicht dominieren, rät der gesunde Menschenverstand. Rät er damit immer richtig und weitsichtig genug? «Nur schöpferisch ist der Mensch ganz Mensch», heisst es in Friedrich Dürrenmatts Grotoske «Grieche sucht Griechin».

«Der Sonntag ist des Werktags Ziel»

Der Mensch, welch Wunder des Lebens, des Seins, welche Vielfalt von Höhen und Tiefen, von Hell und Dunkel, von begrenzten und offenen Horizonten, welcher Reichtum an Fähigkeiten und Möglichkeiten, an Begabungen und Talenten, sind wir auszurufen versucht.

Die Pädagogen – nicht erst seit Pestalozzi, seit seinem tapferen Einsatz aber ganz bewusst – versuchen, das Kind, den Jugendlichen ganzheitlich zu erfassen, in all seinen Wesensanlagen und Fähigkeiten zu verstehen und zu fördern. Pestalozzis «Haupt (oder Kopf), Herz und Hand» sollen zu ihrem Recht kommen, zu ihrer Ausbildung gelangen. Der Name *Maria Montessori* (1870–1952) steht für eine kindgemässe, kinderfreundliche Erziehung und Schulung. Der *homo ludens* atmet auf.

Das Wollen und Planen der Pädagogen, das Mitwollen und Streben der bildungshungrigen jungen Menschen ist das eine, die günstige oder missgünstige Konstellation der Sterne, der Zeit, der Umwelt ist das andere. *Inter arma silent musae* – im Krieg, im Waffenlärm verstummen die Musen. Krieg und Terror (auch im Kleinen, im Privaten, im Berufsleben), Armut und Hunger, Seuchen und Süchte sind heimtückische Feinde kulturellen Schaffens, schöpferischer Tätigkeit.

Fritz Wartenweiler beschreibt mit spürbarem Wohlgefallen, wie sich der Zürcherunterländer Kleinbauernsohn *Alfred Huggenberger* in Selbststudium, in langen Lese- und Schreibnächten zum Literaturbetrachter und Literaturschaffenden heranbildet; wie der wortkarge, doch wortbegabte Jungbauer die Würde und die Gefahr der Arbeit des *homo faber* kennen und abwägen lernt; wie der erlebniswache Lyriker und Erzähler dem inneren *homo ludens* die Zügel übergibt, vorerst zögernd, dann immer grosszügiger, umfassender.

Der ganze Mensch, die ganze Wirklichkeit

Kopf, Herz und Hand – damit ist der ganze Mensch gemeint und eine ganzheitliche Schau

und Erlebniskraft sowie die ganze Wirklichkeit, in der wir leben, uns entwickeln und entfalten. Damit öffnet sich das Blickfeld und weiten sich die Horizonte. Zur Dimension des Irdischen und Natürlichen, des Bewussten und Erfassten, des Endlichen und Vergänglichen stösst die sie ergänzende Dimension des Überirdischen und Übernatürlichen, des Unbewussten und (bislang) Unerkennbaren, des Unendlichen und Ewigen.

Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als deine Schulweisheit sich's träumen lässt, sagt *Shakespeare*.

Blaise Pascal (1623–1662) – innovativer Naturwissenschaftler, Mathematiker und Physiker, Philosoph und Theologe, Entdecker und Erfinder in jedem der genannten Fachgebiete – teilte die ganze Wirklichkeit in drei Bereiche ein, von denen jeder vom andern unendlich weit entfernt und doch wieder sehr nahe ist und vor allem nur von einer besonderen Erkenntniskraft erreicht und erahnt wird:

Der Bereich der Körper (der Materie) wird durch das Augenlicht erhellt, durch die äusseren Sinne wahrgenommen; der Bereich des Geistes (und der grossen Geister) wird in uns durch das Verstandeslicht gestützt und getragen; der Bereich der Weisheit (*sagesse*), der christlichen Liebe (*charité*) und der Heiligen (*saints*) wird auf dem Weg des Glaubenslichtes erreicht.

Der für die Kunst aufgeschlossene, in seiner Welt und Umwelt kreativ schaffende Mensch erlebt diese drei Bereiche unter dem Gesichtspunkt des Schönen, des Sinnvollen, des Beglückenden: durch das Augenlicht erfährt er die Schönheit der Natur, durch das Verstandeslicht die Schönheit des Geistes, durch das Glaubenslicht die Schönheit des Geheimnisses übernatürlicher Wirklichkeit.

«Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...»

Weder dem *homo faber* noch dem *homo ludens* bleibt der Schrecken erspart, der uns Menschen befällt, wenn wir des Gesetzes der Vergänglichkeit, des Alterns, des Zerfalls inne werden. Aber dem *homo ludens* und damit

Ihnen allen, die Sie Kopf, Herz und Hand dem kreativen und künstlerischen Empfinden und Gestalten aufgeschlossen haben, gelingt es leichter und nachhaltiger, die tragische Situation des Ausgeliefertseins zu bestehen, ins Wort, ins Kunstwerk einzubringen und zu übersteigen.

Das Geheimnis des Überstiegs scheint mir in einem Wort Jesu angedeutet zu sein: «Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen» (Mt 18,3). Die Tiefe dieses Wortes leuchtet uns in zwei Texten auf, in einer Selbstaussage der *Edith Stein* (1891–1942), der deutschen Jüdin, Philosophin und Karmelitin, die 1942 in Auschwitz umgekommen ist, sowie in einem Gedicht von *Max Frisch* (1911–1991):

Ich weiss mich gehalten und habe darin Ruhe und Sicherheit – nicht die selbstgewisse Sicherheit des Menschen, der in eigener Kraft auf festem Boden steht, sondern die süsse und selige Sicherheit des Kindes, das von einem starken Arm getragen wird – eine, sachlich betrachtet, nicht weniger vernünftige Sicherheit. Oder wäre das Kind «vernünftig», das beständig in Angst lebte, die Mutter könnte es fallen lassen? Edith Stein

Wir könnten Menschen sein

Einst waren wir schon Kinder.

Wir sahen Schmetterlinge.

Wir standen unterm silbernen Wasserfall.

Wir sahen alles.

Wir hielten Muscheln ans Ohr.

Wir hörten das Meer.

Wir hatten Zeit.

Max Frisch

Mariasteiner Konzerte

Harfenkonzert

Sonntag, 11. Januar 2004, 16.30 Uhr, in der Klosterkirche Mariastein: Harfenkonzert mit dem Ensemble «Saitenklang», Basel (Leitung: Karin Frigerio-Hankel).